

**Therese FUHRER (Hg.), Die christlich-philosophischen Diskurse der Spätantike. Texte, Personen, Institutionen. Akten der Tagung vom 22.-25. Februar 2006 am Zentrum für Antike und Moderne der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Philosophie der Antike 28. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2008, 438 S.**

Der Sammelband enthält die Vorträge einer altertumswissenschaftlichen Tagung, die unter gleichem Titel am Freiburger Antike-Zentrum (dort auch „Antikenzentrum“ genannt) stattfand und an der Historiker, Kirchenhistoriker, Philologen und Philosophen teilgenommen haben. Der Titel bedarf einer Erläuterung, weil er vermutlich nicht allein auf den Rezensenten irritierend wirkt und weil er nicht angibt, worüber die Tagungsteilnehmer vorgetragen haben. Er versucht offenbar, die vielfältigen Inhalte unter eine gemeinsame Form zu bringen, die letztlich nicht viel besagt. Mit „christlich-philosophischen Diskursen der Spätantike“ sind nicht Diskurse zwischen Christen und paganen Philosophen gemeint, auch nicht eine Erörterung wissenschaftlicher philosophischer Fragestellungen und Theorien unter christlichem Aspekt, sondern christliche Positionen und Probleme, die allem Anschein nach entweder deshalb, weil sie sich in innerchristlichen Debatten entwickelt haben, oder deshalb, weil sie paganes Bildungsgut berühren, als philosophisch angesehen werden. Der Diskurs-Begriff wird „im weitesten Sinn“ (8) gefaßt, als Abfolge intellektueller Äußerungen. Schon deshalb ist in ihm nicht notwendig eine Auseinandersetzung mit realen Gegnern enthalten; er kann auch monologisch gemeint sein. Die Thematik der behandelten Diskurse hat mit Philosophie im neutralen Sinne, also mit Konzeptionen unabhängig von einem Glauben an Christus, wenig zu tun und nichts mit Philosophie im engeren Sinn, mit theoretischen Konzeptionen wie Logik oder Metaphysik, und wo eine Berührung mit vom Christentum unabhängiger Wissenschaft und Philosophie (abgesehen von der Ethik) erfolgt, geschieht dies nicht im Sinne eines eigentlichen Diskurses, sondern als Adaption (zum Beispiel biologischer Informationen in der Predigt, vgl. den Beitrag von Föllinger) oder in einer Ideengeschichte (vgl. den Beitrag von Erler). Von „den christlich-philosophischen Diskursen“ zu sprechen, ist ein wenig übertrieben. Die Themen der Vorträge betreffen kulturgeschichtliche Momente, unter denen das Bildungsideal eine prominente Stelle einnimmt; viele andere Bereiche werden nicht berührt, zum Beispiel literaturwissenschaftliche Analytik für die Bibelhermeneutik oder metaphysische Konzeptionen und ontologische Prinzipien, oder der grandiose Versuch gewisser orientalischer Christen, Grundsätze der aristotelischen Philosophie außer Kraft zu setzen. Irreführend ist auch der Ausdruck „Spätantike“, denn damit ist nicht die Epoche gemeint, die gemeinhin, in welcher genaueren Abgrenzung auch immer, so bezeichnet wird, sondern in erster Linie die Zeit um

das Jahr 400. Der geographische Rahmen ist auf Nordafrika, Italien und Gallien beschränkt. Zu den Personen, die im Mittelpunkt stehen, gehören nur lateinische Autoren, und unter ihnen sticht Augustinus so sehr hervor, daß er im Titel hätte genannt werden müssen. Der Leser hat es im wesentlichen mit den Akten einer thematisch ungebundenen Augustinustagung zu tun. Die Blickverengung ist einfach zu erklären: die Veranstalterin und Herausgeberin ist nicht nur Latinistin, sondern auch Augustinus-Forscherin. Sie ist sich der im Titel nicht angezeigten Beschränkungen wohl bewußt und versucht in der Einleitung (9) eine Begründung. Statt jedoch den Osten und größere Zeiträume auszuschließen, um die Grundlegung der „westeuropäischen Geistesgeschichte“ angeblich leichter interdisziplinär durchleuchten zu können, wäre es einfacher gewesen, den Titel der Konzeption anzupassen.

Daß Diskurse von Personen geführt werden, versteht sich von selbst. Ebenso ist zu erwarten, daß dies nicht nur mündlich, sondern auch mithilfe von Texten geschieht. Umso gespannter ist der Leser zu erfahren, welche Rolle Institutionen spielten. In der einleitenden Beschreibung ihrer besonderen Bedeutung wird keine genaue Definition gegeben. Im Grunde kann jedwedes soziale Gebilde als Institution angesehen werden. Sich bewußt nicht auf juristisch eindeutige Formen festzulegen, führt zu einer gewissen Unkonzentriertheit der Aufgabenstellung, so daß der Leser nicht immer weiß, ob er es überhaupt mit dem Teilthema „Institution“ zu tun hat. Hauptanliegen der Tagung war es jedenfalls, über textimmanente und intertextuelle Forschung hinaus auf Einfluß und Impulse an sich literaturfremder gesellschaftlicher und politischer Umstände aufmerksam zu machen, was wohl bedeutet, daß systematische Philosophen und Theologen in ein intensiveres Gespräch mit altertumswissenschaftlichen Disziplinen gebracht werden sollen. Die Gefahr ist dabei natürlich, daß man die Inhalte durch Rückführung auf soziale Bedingungen vor-schnell für durchschaut und erledigt hält. Überdies wird der Eindruck erweckt, man schlosse sich der neuen Forschungsrichtung „New Historicism“ (8) an. Mir scheint dieser Forschungsansatz nicht so neu zu sein. Solide Forschung hat stets „historischen Kontext“ (8) und „außerliterarische Faktoren“ (8) berücksichtigt. – Mit diesen Bemerkungen soll nicht die Leistung von Autoren und Herausgeberin geschmälert, sondern nur die Irritation abgeschüttelt werden, die der Titel und die sich dahinter verbergende latinistische Weltsicht auslösen können.

Um welche Diskurse geht es? Die Themenbreite ist trotz des Ausschlusses weiter Bereiche des spätantiken Geistes sehr groß. Fast jeder Vortragende greift ein anderes Thema auf, wie ein kurzer, nach Disziplinen geordneter Überblick vor Augen führen soll.

Historiker: Eröffnet wird die publizierte Reihe der Vorträge mit dem Abendvortrag von Stefan **Rebenich** über die Regulierung der Freundschaft durch Rechtgläubigkeit in erster Linie bei Augustinus. – Hartmut **Leppin** dokumentiert exemplarisch das Eindringen christlichen Geistes in das traditionelle Kaiserbild. – Die Rechtshistorikerin Eva-Maria **Kuhn** beleuchtet Augustins realistisches, aber nicht immer auch mutiges juristisches Engagement (172: „other than Ambrose Augustine never challenged any imperial authority“). – Wie schwer es einem aristokratischen Bischof fiel, auf pagane Bildungsidentität zu verzichten, schildert lebhaft Sigrid **Mratschek** an dem intensiven „Diskurs mit der Vergangenheit“ (377), den der elitäre Sidonius Apollinaris betrieb. – Konrad **Vössing** versucht, in Martianus Capella, den er entgegen neuerer Forschung ins frühe fünfte Jahrhundert datiert, einen „potentiellen Diskurspartner“ für Augustinus zu entdecken. Die grundlegenden Übereinstimmungen in der Beurteilung der *artes* (Propädeutik für Philosophie, geringer Wert, kein Schulstoff) sind unterschiedlich motiviert: anders als der christliche will der pagane Autor das traditionelle Bildungsgut retten, aber letztlich nur „wegen des erhofften Renommees“ (404). Martians Enzyklopädie, das wichtige mittelalterliche Schulbuch, erscheint so als ein Produkt der Eitelkeit.

Kirchenhistoriker: Hanns Christof **Brennecke** macht klar, daß Augustinus nie wirklich mit arianischer Theologie konfrontiert war. – Umso bewanderter war der Kirchenlehrer in der Begriffswelt der Manichäer. Johannes van **Oort** entdeckt an ihm eine intensive Kenntnis von Manis Schriften. – Eine deutliche Selbständigkeit der Institution Synode gegenüber Augustins theologischem Diskurs über Erbsünde und Kindertaufe stellt Volker Henning **Drecoll** in einer scharfsinnigen Analyse der antipelagianischen nordafrikanischen Synoden von 411 und 418 fest. – Mathijs **Lamberigts** verteidigt, auch gegenüber Vorstellungen in der neueren Forschung, Augustins Kontrahenten Julian von Aeclanum in Fragen der Sexualmoral, indem er auf traditionell christlichem sowie philosophisch-medizinischem Hintergrund unter anderem die Notwendigkeit der Konkupiszenz herausstellt. – Winrich **Löhr**, der seinen Beitrag in eine Auseinandersetzung mit der provokanten Augustinus-Deutung von Kurt Flasch einbindet, möchte durchaus moderne Textinterpretation als Selbstidentifikation (221: „Identifikationshermeneutik“) vermeiden. Vielleicht ist er dem selbst nicht völlig entgangen, wenn er die Kontrahenten Pelagius und Augustinus als christliche Protreptiker und Lehrer richtiger Lebensführung begreift. Auch hierbei geht es nicht um einen Diskurs zwischen Christen und Philosophen, sondern um „eine christliche Variante eines variantenreichen philosophischen Diskurses“ (243).

Philologen: Sabine **Föllinger** entdeckt, wenig überraschend, bei Ambrosius eine „spezifisch christliche Zielsetzung“ (60) bei der Verwendung „paganer“ Biologie in seinem Hexaemeron. – In ihrem biographisch orientierten Beitrag korrigiert Therese **Fuhrer** das verbreitete Bild von einem „Mailänder Kreis christlicher Neuplatoniker“ (77), dem Augustinus angehört habe, und setzt ihm die Vorstellung einer unterschiedlich zusammengesetzten Bildungselite dagegen, die sich um die Sicherung von Traditionen bemühte. – Ebenfalls biographisch interessiert ist Stefan **Faller**, der Reflexe von Augustins Bekehrung in der Schrift *contra Academicos* sucht. – Karla **Pollmann** analysiert Augustins sechsmalige Genesis-Auslegung nach äußeren Bedingungen der Evozierung durch Christen oder Außenstehende, die zu völlig unterschiedlichen Auslegungsmethoden führen kann. – Michael **Erler** zeichnet in einem virtuosen Beitrag den Neuplatoniker Iamblichos „wenigstens in Ansätzen“ (197) als Vorläufer augustinischer Gnadenlehre und erweist Augustins Kritik an platonischen Vorstellungen von Gottesbegegnung als undifferenziert. – Auf einen „Martyriumsdiskurs“ (275) macht Dorothee **Elm von der Osten** aufmerksam. Zur Rezeptionsgeschichte der schon in der Antike berühmten *Passio Perpetuae et Felicitatis* gehören auch einige Predigten des Augustinus, in denen der Theologe unter anderem aus den Märtyrerinnen Asketinnen macht. – Henriette **Harich-Schwarzbauer** interpretiert in „diskursanalytischer Lektüre“ (360) Claudius Claudianus als einen Intellektuellen zwischen politischem Auftrag und poetischem Freiraum und läßt an seiner Kunst der „Selbststilisierung“ (361) einsichtig werden, warum der berühmte Dichter und Zeitgenosse Augustins nach wie vor weder als Christ noch als paganer Autor klar erkennbar ist. – Die Themenstellung der Tagung erlaubt es sogar, eine poetische Ekphrasis als theologischen Diskurs zu deuten. Petra **Schierl** zeigt, wie Paulinus von Nola im *Carmen* 23 „über die Kontemplation der Glaslampe und des Auges“ „eine grundlegende Einsicht in das Mysterium der Menschwerdung“ gewinnt (342). – Christian **Tornau**, der, nebenbei bemerkt, spätantikes Christentum und Heidentum „nicht einfach als zwei Religionen, sondern als zwei verschiedene Grundhaltungen zu Religion überhaupt“ (299) auffaßt, führt in einem Vergleich mit dem idealisierten Diskussionsverhalten von Bildungsträgern bei Macrobius eindringlich vor Augen, daß die in *De civitate dei* verzerrt dargestellten Heiden, charakterisiert durch *obstinatio* und *dissimulatio*, als Bildungssymbole der feindlichen *terrena civitas* verstanden werden können.

Philosophen: Christoph **Horns** Beitrag, in dem Augustins ethische Aporetik angesichts politischer Zwänge erörtert wird, kann auch als exemplarische Darstellung der Schwierigkeit, wenn nicht Unmöglichkeit der Begründung ethischer Normen gelesen werden. – Johannes **Brachtendorf** beleuchtet in schöner Klarheit die von einem Christen zu erwartende Kritik am philosophi-

schen Weisheitsbegriff, die bei Augustinus offenbar von einem durch Selbsterfahrung gewonnenen Verständnis eines mit dem Verstand konkurrierenden Willens geprägt ist.

Damit sind jene akademischen Disziplinen vertreten, die Löhr eingangs seines Beitrages als Interessenten an „Augustins Biographie und Gedankenwelt“ (221) aufzählt. Man findet sich zu einer interdisziplinären Kommunikationsgemeinschaft zusammen, in der kaum noch fachliche Grenzen spürbar sind. Das mag für Hochschulpolitiker begrüßenswert sein, birgt aber die Gefahr der Identitätsauflösung, was sich vielleicht am deutlichsten an der Gruppe der Philologen zeigt. Sie bildet in der Vortragsrunde die größte Partei, ohne daß die, wie ich meine, primär philologische Aufgabe der Text- und Literaturpflege eine Bedeutung hätte. Es wäre doch reizvoll zu entdecken, wie außerliterarische soziale Bedingungen beispielsweise Textformen und Textgestaltung beeinflussen und so zum Beispiel die Diskursform der *quaestiones* produzieren. Man sieht sich zwar mit der Untersuchung „außerliterarischer Faktoren“ (8) und „lebensweltlicher Bezüge“ (9) in der „Tradition“ (9) der Klassischen Philologie stehen, betreibt aber letztlich nur Kulturgeschichte. Meiner Meinung trägt dies dazu bei, daß man in der eigentlich philologischen Arbeit, nämlich der Arbeit am Text, nur noch eine untergeordnete Hilfswissenschaft für biographische oder kulturhistorische Analysen sieht. Die Philologie verstärkt noch diesen Eindruck, wenn sie sich die Hermeneutik aus fremden Disziplinen wie Soziologie oder Psychologie borgt. Insofern ist dieser Band auch als Dokument des Selbstverständnisses der Philologie bemerkenswert.

Alle Vortragenden geben sich Mühe, ihr besonderes Interesse am ausgewählten Quellenmaterial in den Zusammenhang des Tagungsthemas zu stellen und auf das Motiv des Diskurses anzuspieren. Das ist aufgrund der inhaltlichen Unbestimmtheit nicht schwierig, wirkt aber häufig etwas künstlich. Die Bedeutung einer Institution wird in unterschiedlichem Umfang berücksichtigt, in einigen Beiträgen bleibt sie ganz außer Betracht. Am deutlichsten gewahrt wird man ihrer Rolle in Drecolls Analyse der Synoden und in Harich-Schwarzbauers Ausführungen über den Einfluß der Gesetzgebung auf Claudian. Andere Befunde lassen eher auf die Bedeutungslosigkeit gesellschaftlicher Einrichtungen schließen, so, laut Vössings Darstellung, die Irrelevanz der Schule im Umgang mit der Bildungstradition bei Augustinus und Martianus.

Ein Diskurs, der nicht innerhalb einer mehr oder weniger homogenen Gesellschaft, sondern mit ernsthaften Gegnern geführt wird, kann nicht nur aus einseitigen, belehrenden oder polemischen Stellungnahmen bestehen. Man erhält aus dem vorgelegten Tagungsband allerdings nicht den Eindruck, daß in der

augustinischen Spätantike ein vorbehaltloser Diskurs mit fremden Positionen aus anderen Gesellschaftskreisen geführt wurde – vielleicht konnte er nicht geführt werden. Es blieb bei einer Darlegung des eigenen Bewußtseins, die über die Selbstentfaltung kaum hinausreicht. Über allem liegt ein Schleier der von Mratschek an Sidonius so kenntnisreich geschilderten kulturellen Selbstverliebtheit. So beschreiben die Beiträge mehr die antike Kultur der Selbstgestaltung intellektuell interessierter Personen als eine geschichtliche Entwicklung oder den Prozess eines Begriffs. Die hier vorgelegten Diskursanalysen dienen nicht der Positionierung der christlichen Intellektuellen in der Wissenschaftsgeschichte. Theologen und Philosophen dürfte es fraglich bleiben, ob und inwieweit institutionelle Diskursbedingungen als Konstitutionsmerkmale von Problemen und ihren Lösungen angesehen werden können.

Der Band dokumentiert auch Forschungstrends und Moden, zum Beispiel die Projektion des modernen multikulturellen Gefühls auf die antike Gesellschaft oder die Anlehnung an Pierre Hadots reduktive Sicht der Philosophie als Lebensform oder die hermeneutische Benutzung von Thesen aus anderen Disziplinen (Psychologie, Soziologie).

Die Erörterungen sind durchwegs niveauvoll, besitzen ihren Wert aber doch nur in sich. Die bewußt ungenaue Thematik der Tagung läßt wenig inhaltliche Interdependenz unter den Beiträgen erkennen. Wünschenswert wäre deshalb ein koordinierendes Resümee gewesen, in dem Entwicklungen und Übereinstimmungen in Diskursstrukturen, die ohnehin kaum formal und abstrakt vorgeführt werden, aufgezeigt und Inhalte zusammengefaßt werden.

Gedruckt wurden nur die Vorträge, nicht auch eine repräsentative Auswahl oder eine Zusammenfassung der Diskussionen, obwohl diese laut Tagungsprogramm stattgefunden haben. Fast alle lateinischen Zitate im Text werden auch in Übersetzung geboten, so daß sich nicht nur Latinisten zur Lektüre eingeladen fühlen können. Im Anhang erhält der Leser, was nicht üblich, aber umso begrüßenswerter ist, biographische Informationen über die Beitragenden (409-413). Die Beiträge selbst sind durch ein ausführliches Stellenregister erschlossen, darunter sieben Seiten allein für Augustinus, leider nicht auch durch ein Sach- und Begriffsregister. Unklar bleibt, warum von den griechischen Autoren die christlichen in latinisierter, die paganen in gräzisierte Form angeführt werden. Von den wenigen Fehlern sei an dieser Stelle notiert: S. 22, Z. 5: lies 44. Psalm statt 45. Psalm; S. 226 ist der erste Satz der Seite und S. 241 der erste Satz des zweiten Abschnitts syntaktisch verdorben; S. 271: lies *dei* statt *die*.

Aufs Ganze gesehen ist der Sammelband ein solides Produkt souveräner Herausgebertätigkeit. Gibt man sich mit dem Dementi des Titels in der Einleitung zufrieden, hält man ein in mannigfachen Detailfragen aufschlußreiches und anregendes Buch in der Hand, das Vielfalt und Intensität des Interesses an einer Spätantike dokumentiert, in der Augustinus im Fokus steht.

Franz Xaver Risch  
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften  
Arbeitsstelle GCS  
Jägerstr. 22-23  
D-10117 Berlin  
E-Mail: risch@bbaw.de